



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Nachtrag. Erst nachträglich habe ich bemerkt, daß sich Professor Biedermann in einer schon früher erschienenen Schrift ebenfalls mit dem Historikertag und seinen Fragen beschäftigt hat. Man kann dem verehrten Veteran unsrer Geschichtsschreibung nicht dankbar genug für seine Teilnahme an dieser Sache sein. Sein Schriftchen hat mir nur von neuem die Überzeugung gegeben, wie angenehm und nützlich es für die historischen Studien wäre, wenn sich die Fachgenossen öfter darüber auszusprechen Gelegenheit hätten. Ich stimme mit Biedermann in Bezug auf die Ausführungen des Direktor Martens im allgemeinen wohl überein, nur möchte ich mich nicht so absprechend dagegen verhalten, da mir scheint, daß die meisten Meinungsunterschiede auf Wortmißverständnissen beruhen. Dahin gehört vor allem das, was auf dem Historikertag über das „Staatsbewußtsein“ gesagt worden ist, worüber sich auch Biedermann eingehend äußert.

Man behauptet, die Betonung des Staatsbewußtseins in der Geschichte werde Gedanken und Empfindungen erregen, die allerlei Regierungsunfug und Mißbräuche hervorrufen könnten. Und Biedermann fügt hinzu, die Geschichte zeige sich unklar und widersprechend in Bezug auf den Begriff des Staatsbewußtseins. Ich gestehe, daß mir diese Einwendungen ganz neu und überraschend gewesen sind. Wenn es wahr wäre, daß das Geschichtsstudium Ursache der Unsicherheit sei, die über diesen höchst einfachen Begriff herrscht, so wäre es doch das beste, diese Wissenschaft ganz fallen zu lassen. Ich denke aber doch, daß das Wort Staatsbewußtsein nach der Analogie von Familienbewußtsein, Standesbewußtsein und andern Bewußtseinen nichts andres besagt, als das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem Staate. Wer es hat, fühlt sich insolgedessen mit größerer oder geringerer Stärke als ein Mitglied des Staats. Empfindet er sich gar nicht als solches, so treibt ihn das als Vaterlandslosen am besten zum Staate hinaus. Daß dieses höchst einfache Staatsbewußtsein nicht verloren gehe, dafür sorgt eben die Geschichte; wer sie studirt, erlangt ein höheres Staatsbewußtsein. Dieses halte ich für die einfache Lösung des Rätsels, das so viel Staub aufgewirbelt hat. Schade, daß das Grimmsche Wörterbuch den Artikel Staatsbewußtsein noch nicht enthält.

○ 1

Reichtum der Reichen und Volksvermögen. Der englische Schatzkanzler Harcourt will sein Defizit mit einem Zuschlage zur Einkommensteuer decken, die nur von den obern Dreihunderttausend erhoben wird. Zur Beschwichtigung des Sturmes, den ein solcher Vorschlag selbstverständlich erregt, wies er in seiner Budgetrede auf das stetige Wachstum der steuerpflichtigen Einkommen hin, wodurch zugleich das Geschrei der Pessimisten, als ginge es mit Englands Wohlstand rückwärts, widerlegt werde. Als wir das lasen, sagten wir uns: abwarten! Wahrscheinlich entspringt die Einkommenvermehrung nur der Steigerung der städtischen Bodenrente. Und richtig hat diese einen wesentlichen Anteil daran. Aus der Saturday Review vom 29. April erfahren wir, daß es zunächst die Rubrik „Einkommen von Häusern und Grundbesitz“ ist, deren Zahlen gestiegen sind, „trotz des Niederganges der Landwirtschaft, indem der Mehrertrag der Hausmieten den Minder-

ertrag der Landwirtschaft nicht allein ausgleicht, sondern überwiegt.“ Das heißt also, obwohl sich das wirkliche, das Sacheinkommen des Volkes, der Bodenertrag vermindert hat, ist das Einkommen, das die städtischen Grundbesitzer von ihren Mietern ziehen, oder mit andern Worten, der Teil des Arbeitsertrages, den die Ärmern den Reichen abtreten müssen, größer geworden. Allerdings sind auch die Zahlen der Rubrik „Handel und professions“ gestiegen, aber da zu den professions auch z. B. die Advokatenprofession gehört, so müßte man die Posten, aus denen sich die Zunahme zusammensetzt, erst im einzelnen kennen, um beurteilen zu können, ob er eine Zunahme des Volkseinkommens bedeutet.

Zur Seelenkunde. Seitdem die Naturwissenschaften exakt geworden sind, übt die Naturforschung eine um so stärkere Anziehungskraft auf alle positiven Geister aus, je mehr den Geisteswissenschaften der feste Grund und Boden abhanden zu kommen scheint. Mag auch, nachdem die Zeit der großen Entdeckungen vorüber ist, des Neuen, das der Naturforscher noch findet, nicht mehr gar viel, und dieses wenige von geringem praktischen Werte sein, er ist wenigstens sicher, irgend etwas zu finden, was vor ihm noch keiner gekannt hat, sei das nun ein neuer Planet, oder eine neue Seife, oder ein kugelsicherer Panzer. Nur eine kurze Zeit war es der wichtigsten der Geisteswissenschaften, der Psychologie, vergönnt, sich ebenfalls eines Fortschritts zu erfreuen: als sie sich mit der Physiologie und der Anatomie verbandete. Jetzt jedoch wissen wir ungefähr, welche Dienste das Gehirn, die Nerven, die Sinnesorgane der Seele leisten, das Dunkel aber, das uns das Wesen der Seele verbirgt, obwohl sie selber die Sonne ist, die das Weltall durchleuchtet, indem sie Ätherschwingungen in Licht- und Farbenempfindungen verwandelt, dieses Dunkel will nicht weichen, und so — fängt das Wiederkäuen an. Und alle Grübler von Buddha und Pythagoras an haben keine noch so mystische und phantastische Ansicht ausgeheckt, die heute nicht wiederbelebt würde, sodaß unsre heutige Philosophie dem Neuplatonismus ähnlich zu werden beginnt, wie denn unsre Zeit auch sonst mit der römischen Kaiserzeit viel Ähnlichkeit hat.

Eine Lieblingsmeinung scheint die Lehre von der Seelenwanderung werden zu sollen. Als wir dieser Tage ein Bündel psychologischer Schriften durchblättern, fanden wir sie gleich in dreien. F. C. Günzel meint in ihrer Verbindung mit dem christlichen Glauben „eine ganz gesunde Basis“ gewonnen zu haben für den Aufbau eines Dogmas, „das alle sogenannten Freidenker aufnehmen und vereinen kann [aufnehmen? das Dogma ist doch kein Haus; ein solches ist allenfalls die Kirche], ohne unsre Kultur zu gefährden und deren Fortschritt zu stören.“ (Was lehrt die Natur über das Schicksal unsrer Seele? Reflexionen auf biologischer Grundlage. Leipzig, Max Spohr). Und auf Seite 112 sagt er: „Giebt man eine individuelle Seele zu; muß auch [sic!] eine individuelle Seelenwanderung zugegeben werden durch alle Körperformen der Lebewelt; aber immer in aufsteigender Linie.“ Von der biologischen Begründung seiner Ansicht kann man sagen:

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit.

Das wäre ja nun gerade der rechte Trank für das liebe Publikum, wenn nur der Verfasser nicht den unglücklichen Einfall gehabt hätte, seine Übungen in der Verknüpfung einzuflechten und dadurch den Respekt der Leser vor seiner Gelehrsamkeit zu gefährden. Der Anfang eines „Abendgebets“ lautet:

Abends auf des Lagers Kissen
 Streckt der müde Mensch sich still;
 Schlägt ihm ruhig das Gewissen,
 Bald wohl Schlaf er finden will.
 Ruhen ließ er alle Arbeit,
 Ruhn die Hast nach dem Gewinn;
 Weil körperliche Thätigkeit
 Drängt ihn zur Erholung hin.

Die menschliche Vernunft, so läßt sich ein anderer vernehmen (Zur Herrschaft der Seele. Ein Blick in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschengeschlechts von Paul Robert. Leipzig, Otto Wigand, 1892) ist „eine werdende Seele, und auch die menschliche Seele ist nur eine Sprosse auf der Stufenleiter, die zu Gottes unendlicher Höhe den Geist hinaufführt. In jenem Erlösungskampfe, der [sich!] im Weltall sich abspielt, erscheint das Bestreben des menschlichen Geistes, [sich!] der Herrschaft der Materie sich zu entwinden, nur als ein verbindendes Glied in einer unabsehbaren Kette, die für die menschliche Erkenntnis weder einen Anfang noch ein Ende hat. Das Endziel dieses Befreiungsprozesses ist die Entgeistigung der Materie.“ Da hätten wir die alten gnostischen Systeme wieder: Zweck und Endziel des Weltprozesses ist die Erlösung des *νοῦς* aus der ihn umflammernden *ἄλη*, in deren Umarmung er sich verirrt hat. „Das zeitliche Leben des Menschen — heißt es dann S. 30 — enthält die Summe der im Vorleben vernachlässigten Pflichten, die [sich!] der Seele nach ihrer Wiederverkörperung von neuem sich nahen.“*) Seele ist „Geist, der zur Klarheit gelangt ist. Die Seele sucht und findet ihre Genesung nur in Gott.“ Daher predigt der Verfasser Entfagung, namentlich mit Rücksicht auf die grobe Diesseitigkeit des sozialdemokratischen Ideals. Doch erkennt er das Streben der untern Klassen nach Besserung ihrer Lage als berechtigt an und fordert eine Reform des Erbrechts, von der er die Besserung erwartet.

Wenn wir, lediglich der Seelenwanderung wegen, hier die Vergleichende Seelenkunde von Fritz Schulze (Leipzig, Ernst Günther, 1892) anreihen, so müssen wir den Verfasser, der Professor der Philosophie an der technischen Hochschule zu Dresden ist, ausdrücklich um Entschuldigung bitten; denn während die vorgenannten und die noch zu erwähnenden kleinen Schriften nur Dilettantenarbeiten sind, haben wir es hier mit einem wertvollen wissenschaftlichen Werke zu thun. Die vorliegende erste Hälfte des ersten Bandes enthält die physiologische Psychologie, deren Ergebnisse selbstverständlich im Großen und Ganzen mit denen von Wundt zusammentreffen. Die folgenden Hefte sollen behandeln: Die Psychologie der Pflanzen und Tiere, die Psychologie der Naturvölker, die Psychologie des Kindes, die Psychologie des Kulturmenschen und die Psychopathologie. Steht nach Robert die Seele über dem Geiste, so nach Schulze der Geist über der Seele. Seine Ansicht von der Seelenwanderung entwickelt er im zehnten Kapitel, das überschriften ist: „Der Tod und die Unsterblichkeitslehre des biologischen Monismus. Eine metaphysische Phantasie.“ Einsam, sagt er, siehe dieses Kapitel unter den übrigen, die sich streng auf empirischem Gebiete hielten; man könne es überschlagen, ohne daß dadurch das Verständnis des nachfolgenden beeinträchtigt würde. Die Grundzüge der Hypothese, die er darin aufstellt, sind folgende. Das Weltganze besteht aus ewigen, unerschaffenen und unvergänglichen Atomen und aus eben solchen Seelenkeimen, die er Psychaden nennt. Beide sind verschieden von ein-

*) Das sich setzt der Verfasser beharrlich an die falsche Stelle.

ander — denn weder läßt sich das Körperliche aus dem Geistigen, noch das Geistige aus dem Körperlichen ableiten — aber einander verwandt, weil sie sonst nicht in Wechselwirkung mit einander treten könnten. Seele werden, es zum bewußten Leben bringen, kann die Psychade nur dann, wenn es ihr gelingt, sich aus Atomen einen Organismus aufzubauen. Das vollkommenste Organ schafft sie sich im menschlichen Gehirn, das ihr zum selbstbewußten vernünftigen Dasein verhilft. Die Seele des Kindes ist keineswegs eine Mischung der väterlichen und der mütterlichen Seele. Was Vater und Mutter beitragen, ist nur feelisch imprägnirter organischer Stoff. Das Kind hat seine eigne Seele, und der Zeugungsakt giebt nur einer körperlos herumirrenden Psychade Gelegenheit, sich zu verkörpern. Bei naturgemäßem Verlauf des Lebens scheiden Seele und Leib in Frieden von einander, dieser der Ruhe bedürftig, jene mit Erfahrungen gesättigt. Sie wird nun wieder Psychade, aber eine durch die Erfahrungen und Kämpfe ihres Lebens gekläuerte, veredelte und an Wirkungskraft gewachsene. Aber dieses Kraftzuwachsen ist sie sich in ihrem körperlosen Zustande nicht bewußt. Das Bewußtsein mit allen seinen Vorstellungen ist ans Gehirn gebunden und erlischt mit der Trennung von diesem. Demnach ist der Zustand der Seele nach dem Tode kein höherer, sondern ein niederer; die Seele ist eben wieder auf die Keimstufe hinabgesunken und lebt vorläufig unbewußt weiter; was sie in ihrer letzten Verkörperung an geistigem Inhalt gewonnen hat, das kann erst in der nächsten wieder wirklich werden. Demnach liegt der Weltzweck nicht im Jenseits, sondern im Diesseits: „Das (diesseitige) Leben selbst ist Zweck und höchste Form alles Seins und Werdens.“ Wie man sieht, erinnert diese Hypothese an die Leibnizische. Wenn aber Schulze meint, daß sein Unsterblichkeitsglaube dieselben Dienste leiste, insbesondre auch mit Beziehung auf die Idee der Gerechtigkeit, wie der christliche, so irrt er. Denn wird zwischen dem jetzigen und dem spätern Dasein der Faden des Bewußtseins zerrissen, so kann doch der spätere glückliche oder unglückliche Zustand nicht als Lohn oder Strafe für die Thaten des frühern Lebens empfunden werden. Und wer verbürgt mir, daß meine Psychade, mag ich mich noch so sehr vervollkommenet haben, bei ihrer nächsten Verkörperung Glück haben wird? Giebt es nicht unter den Proletariern sehr edle Menschen, also Menschen, die in ihrem frühern Leben ihre Psychade veredelt haben müssen?

Ebenfalls eine wissenschaftliche Arbeit, wenn sie auch an Umfang und Bedeutung der vorigen weit nachsteht, ist die Schrift: Seele und Geist in streng wissenschaftlicher Auffassung von Dr. Emanuel Jaesche (Leipzig, Otto Wigand, 1893). Der Verfasser stützt sich auf Wundt, den er jedoch gelegentlich bekämpft, baut aber auf dieser Grundlage ein eignes System auf. Er kommt zu dem Ergebnis, daß man vorläufig darauf verzichten müsse, alle Erscheinungen aus einer gemeinsamen Wurzel abzuleiten, und schon zufrieden sein dürfe, wenn es gelinge, innerhalb jeder der vier verschiedenen Hauptgruppen „ein einheitliches Ding“ zu finden, nämlich im wägbaren Stoff, in der belebten Welt, im Gebiet des „einfachen Bewußtseins,“ des Seelenlebens, und in dem des Selbstbewußtseins, des Geisteslebens. Als Ziel der irdischen Entwicklung bezeichnet er die Herrschaft des Menschen über die Natur, „aber recht verstanden, nicht über die äußere allein, sondern auch über die Natur im eignen Innern,“ also wohl über die Sinnlichkeit. Was die Religionen vergebens erstrebt haben, die Menschen zu einem großen geistigen Reiche zu vereinen, das, hofft er, werde auf dem Wege „wissenschaftlich festgestellter Erkenntnisse“ gelingen. Wenn nur das „wissenschaftlich festgestellte“ nicht immer wieder umfiele!

Ein kurioser Kauz ist Dr. R. von Roeder, wenigstens wie er uns in der Schrift: Die Lebensfrage, eine erkenntnis-theoretische Studie (Leipzig, W. Friedrich), erscheint. Mit einer feurigen Verteidigung des echten Kant, wie ihn E. von Hartmann versteht, gegen die Neukantianer, zu denen sich, nebenbei bemerkt, auch Fritz Schulze rechnet, fängt er an, und mit Gespenstergeschichten, über die Kant gelacht haben würde, hört er auf. Ich glaube an kein Gespenst, hat der Weise von Königsberg gesagt, denn, glaube ich erst an ein Gespenst, so muß ich an alle Gespenster glauben. Übrigens teilen wir Roeders Glauben an die Wirklichkeit sowohl der diesseitigen wie der jenseitigen Welt, wenn wir auch Gespenstergeschichten zur Stützung dieses Glaubens nicht für notwendig halten.

Schließen wir gleich noch zwei Schriftchen an, die mehr ethischen als psychologischen Inhalts sind: Der sittliche Mensch, aus seinem psychologischen Geseß entwickelt von Rudolf Wilhelmi (Leipzig, Otto Wigand, 1891) und Modernes Seelenleben von Richard Gumprecht (Leipzig, W. Friedrich). Wilhelmi findet, wie manche andre Leute auch, daß die sogenannten Sittengesetze der Juden und Christen, als Überbleibsel früherer Kulturstufen, weder Sinn noch Berechtigung mehr haben, und nur noch ein Hindernis bilden für die wahre Sittlichkeit. Diese sei nichts andres, als erleuchteter Egoismus. Unter Sittlichkeit versteht er „nicht die Befolgung waltender Gebräuche,“ sondern will „damit nur formal das Bedürfnis des geselligen Menschen nach ungestörter Eintracht bezeichnen,“ also etwa, wenn wirs recht verstehen, das Bedürfnis nach einer Ehe ohne Schwiegermutter. „Das sittliche Leben der Menschen ist freier Gütertausch.“ Das läßt sich hören, ist aber keineswegs so neu, wie der Verfasser meint. Was bisher immer noch zur Verwirklichung dieser utilitarischen Moral fehlte, war eine Interessenharmonie, die einen allerseits ganz freien Gütertausch ermöglicht hätte. Der Verfasser soll einmal erst deutsche und französische Chauvins, ost- und westdeutsche Agrarier, Agrarier und jüdische Kapitalisten, deutsche und italienische Weinbauern, die Schnapsbrenner, die Schnapstrinker und den Fiskus, Miquel und die Kölnische Zeitung, die Jungen und die Alten, Thümmel und die Jesuiten unter einen Hut bringen, und dann wollen wir nach seiner Art moralisch sein, daß es eine Lust ist. Vielleicht verhelfen uns die Sozialdemokraten dazu, an die er übrigens, so nahe es lag, nicht gedacht zu haben scheint. Gumprecht will „dem Pessimismus nicht das große Wort lassen,“ wenn aber trotzdem sein Buch „einen bitteren Nachgeschmack hinterläßt,“ so glaubt er den Grund darin zu finden, daß „die Nachtseiten in unsrer Seele“ in Wahrheit stärker entwickelt seien, als ihre Lichtseiten. Was er giebt, sind feuilletonistische Skizzen im Geiste und Tone Max Nordaus. „Da möchten wir nur wissen, was wir an der Gesellschaft noch moralisch zu vergiften finden sollten!“ würden die Jesuiten ausrufen, wenn sie das Büchlein läsen.

